

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Feministische Film- und Fernsehanalyse

Aus den „Frauenstudien“ hervorgegangen, wurden die „Geschlechterstudien“ seit den 1990er Jahren akademisch institutionalisiert, wobei die Betrachtung der Geschlechterverhältnisse und deren Konstruktion interdisziplinär, aber auch post- und transdisziplinär vorangetrieben wurde.³¹ Die Auseinandersetzungen um Disziplinarität spielt bis heute eine große Rolle in der theoretischen Auseinandersetzung der Geschlechterforschung und sinnvollerweise sind verschiedene Erkenntnisse, Theorien und Methoden zum Bearbeiten eines Themas zum Interagieren zu bringen. Maihofer nennt Foucaults Werk als ein gutes Beispiel für Postdisziplinarität, da sich seine Arbeiten keiner Disziplin mehr zuordnen lassen. Und weiter erläutert sie: „Während im disziplinären Forschungsprozess mit Theorien, Methoden, überhaupt dem disziplinären Setting eher *deduktiv anwendend* verfahren wird, werden im trans- und postdisziplinären Forschungsprozess Theorien und Methoden eher induktiv reflektierend im Prozess selbst gefunden beziehungsweise möglicherweise sogar erst generiert.“³² Aufgrund ihrer frauenbe-

31 Maihofer über Interdisziplinarität: „Es entsteht eine situative Synthese, bei der die disziplinären Zuordnungen erhalten bleiben([...]).“ S. 198f. Hauptunterschied zwischen Inter- und Transdisziplinarität scheinen für einige Forschende zu sein, so Maihofer, dass transdisziplinäre Forschung außer-universitäre Akteure einbezieht. Wichtiger ist ihr allerdings, dass „in der transdisziplinären Wissensproduktion nicht nur die Verengung einzelner Disziplinen, sondern letztlich Disziplinarität selbst problematisiert und zu transzendieren versucht [wird].“ S. 199. „Und genau in dem Versuch, Disziplinarität selbst zu überschreiten (=trans-disziplinär), liegt der entscheidende Unterschied gegenüber der Interdisziplinarität als einer letztlich noch immer disziplinär orientierten Wissenspraxis. Nun liegt nämlich die Priorität des Ausgangspunktes der Forschung nicht mehr auf dem jeweiligen disziplinären Zugriff, sondern auf dem Gegenstand, der Fragestellung beziehungsweise auf dem zu lösenden Problem.“ S. 200. In: Maihofer, Andrea: Inter-, Trans- und Postdisziplinarität. Ein Plädoyer wider die Ernüchterung. In: Kahlert, Heike; Thiessen, Barbara; Weller, Ines (Hrsg.): Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen. Wiesbaden 2005. S. 185-202

32 Maihofer, Andrea: Inter-, Trans- und Postdisziplinarität. Ein Plädoyer wider die Ernüchterung. In: Kahlert, Heike; Thiessen, Barbara; Weller, Ines (Hrsg.): Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen. Wiesbaden 2005. S. 185-202. S. 201.

wegen Entstehungsgeschichte und ihrer Inhalte sehe ich Gender Studies grundsätzlich in der Tradition der „kritischen Wissenschaften“. Sie generieren machtkritische Analyse von Prozessen der Differenzierung und versuchen marginalisierter Positionen zu autorisieren.³³ Feministische Film- und Fernsehforschung hat in ihren Untersuchungen zu Repräsentation und Repräsentanz von Frauen auf Marginalisierungen und Objektivierungen aufmerksam gemacht, aber auch die Rezeptionsebene untersucht.³⁴ Mulvey hat bereits 1975 in Anlehnung an die Psychoanalyse eine Position zum sogenannten „männlichen Blick“ („male gaze“) entwickelt, mit der Grundthese, dass ein lustvoller weiblicher Blick auf Filme gar nicht möglich sei.³⁵ Trotz der kontroversen Diskussion zu Mulveys Konzept und ihrer eigenen Weiterentwicklung³⁶ greife ich darauf zurück, da die Blicklenkung durch die Kamera weiterhin eine entscheidende Analysekategorie bei der Betrachtung von Film und Fernsehen bleibt. Sie bestimmt wesentlich mit, welche Lesart den Zuschauenden nahegelegt wird. Da in der feministischen TV-Forschung über lange Zeit vornehmlich Frauenfiguren und die Repräsentanz von Frauen untersucht wurden, konnten die jeweils dargestellten männlichen Figuren und Männlichkeit als natürlich und universell wahrgenommen werden.³⁷ In den letzten Jahrzehnten hat die Geschlechterforschung vermehrt auch deren Darstellung in den Blick genommen.³⁸ Um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen,

33 Vgl. Hark, Sabine: Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. In: Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner (u. a.) (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I. Theorien & Methoden. Wiesbaden 2001. S. 353-371.

34 Vgl.: Brunsdon, Charlotte: *The Feminist, the Housewife, and the Soap Opera*. Oxford 2000. Klaus, Elisabeth; Röser, Jutta; Wischermann, Ulla (Hg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Wiesbaden 2001. Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (Hg.): *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden 2002. Mühlen-Achs, Gitta (Hg.): *Bildersturm. Frauen in den Medien*. München 1989.

35 Mulvey, Laura: Visuelle Lust und narratives Kino. In: Weissberg, Liliane (Hg.): *Weiblichkeit als Maskerade*. Frankfurt/Main 1994. S. 48-65. (Erstveröffentlichung: Mulvey, Laura: *Visual pleasure in narrative cinema*. *Screen* 16, 3. 1975. S. 6-18.)

36 Mulvey analysiert, dass große Veränderungen in den Rezeptionsmöglichkeiten durch medientechnische Entwicklungen (z. B. VHS-Recorder) seit den 1980er Jahren eingetreten seien. Als Folge daraus könne die Zuschauerin Einfluss auf den Ablauf des Filmes nehmen, durch Betätigung der Funktionen „Pause“, „Vor-“ und „Zurückspulen“ ihre eigene Regisseurin werden und das Filmserlebnis auf diese Art zurückerobern. Sie plädiert daher für eine veränderte feministische Betrachtung von Filmpraxis. Vgl. Mulvey, Laura: Ein Blick aus der Gegenwart in die Vergangenheit: Eine Re-Vision der feministischen Filmtheorie der 1970er Jahre. In: Bernhold, Monika; Braidt, Andrea; Preschl, Claudia (Hg.): *Screenwise. Film. Fernsehen. Feminismus*. Marburg 2004. S. 17-27. Ihre eigene Regisseurin wird die Zuschauerin allerdings insofern nicht, als sie weder die Bildausschnitt noch die Kamerablickrichtung bestimmt.

37 Vgl. Boyle, Karen: *Feminism without Men. Feminist Media Studies in a Post-Feminist Age*. In: Brunsdon, Charlotte; Spiegel, Lynn (Hg.): *Feminist Television Criticism. A Reader*. Berkshire, New York 2008 S. 174-190.

38 Vgl. u. a. Berger, Maurice; Wallis, Brian; Watson, Simon: *Constructing Masculinity*. New York, London 1995. In diesem Buch sind Beiträge von u. a. Judith Butler, Homi K. Bhaba und

die für Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit notwendig sind zu fassen, wurden die Konzepte Heteronormativität³⁹ und „heterosexuelle Matrix“⁴⁰ herausgearbeitet. Mit diesen gesellschaftstheoretischen Begrifflichkeiten werden sowohl die Relationalität als auch die diskursive Verfasstheit von Geschlechtskategorien konzeptionalisiert. Da innerhalb der Wissensproduktion der Queer Studies eine Leerstelle bei der Berücksichtigung von Ökonomie festgestellt wird, lenke ich meinen Blick zudem sehr bewusst auf ökonomische Verhältnisse.⁴¹

2.1.1 *Ideologie – Hegemonie – widerständiges Publikum*

Da die Cultural Studies durch ihren politischen und interventionistischen Charakter, ihre Interdisziplinarität und Selbstreflexion geprägt sind, ist eine Verknüpfung mit meinem queer-feministischen Forschungsanliegen nahe liegend.⁴² Sie haben sich sowohl den Aneignungsprozessen populärer Massenmedien als

bell hooks zu finden. Stephan, Inge: Im toten Winkel. Die Neuentdeckung des ‚ersten Geschlechts‘ durch men’s studies und Männlichkeitsforschung. In: Benthien, Claudia; Stephan, Inge (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln 2003. S. 11-35. Forster, Edgar (Hg.): Wie Phönix aus der Asche: Die Wiedergeburt des Mannes. Schwerpunkt Heft der Feministischen Studien – Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung Heft 2/2006. Adams, Rachel; Savran, David: The Masculinity Studies Reader. Blackwell 2004. Ein Sammelband mit Beiträgen u. a. von Kaja Silverman, Eva Kosofsky Sedgwick, Frantz Fanon, Judith/Jack Halberstam und Anne Fausto-Sterling.

- 39 Vgl. Wagenknecht, Peter: Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Fritzsche, Bettina u. a. (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007. S. 17-34.
- 40 Heterosexuelle Matrix bezeichnet „das Raster der kulturellen Intelligibilität, durch das die Körper, Geschlechtsidentitäten und Begehren naturalisiert werden [...] Es geht darum, ein hegemoniales diskursiv/epistemisches Modell der Geschlechter-Intelligibilität zu charakterisieren, das folgendes unterstellt: Damit die Körper eine Einheit bilden und sinnvoll sind, muß es ein festes Geschlecht geben, das durch eine feste Geschlechtsidentität zum Ausdruck gebracht wird, die durch die zwanghafte Praxis der Heterosexualität gegensätzlich und hierarchisch definiert ist.“ Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main 2003. S. 21. Anmerkung 6. S. 219.
- 41 Vgl. Engel, Antke: Das zwielichtige Verhältnis von Sexualität und Ökonomie. Repräsentationen sexueller Subjektivität im Neoliberalismus. In: Das Argument Nr. 260, 2005. S. 224-236. Woltersdorff, Volker: Dies alles und noch viel mehr! - Paradoxien prekärer Sexualitäten. In: Das Argument Nr. 273, 2007. S. 179-194. Engel, Antke: Ökonqueer: Sexualität und Ökonomie im Neoliberalismus. In: AG Queer Studies (Hg.): Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen. Hamburg 2009. S. 101-119. Engel, Antke: Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus. Bielefeld 2009.
- 42 Vgl. Klaus, Elisabeth: Verschränkungen: Zum Verhältnis von Cultural Studies und Gender Studies. In: Hepp, Andreas; Winter, Rainer (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 2006. S. 201-218.

auch deren Inhalten angenommen, welche im Mainstream der Forschung lange Zeit als triviales Untersuchungsfeld galten.⁴³ Neben den Herstellungsbedingungen seitens der Produzent_innen ist die Frage relevant, wie die Darstellungsweisen in den Medien auf die Zuschauenden wirken, denn „Medienkonsum und -produktion stellen die Schnittstelle dar, an der Machtstrukturen, Ideologien und Individuen aufeinander treffen.“⁴⁴ Zunächst wirr hier die Frage geprüft, ob in Fernsehunterhaltung notwendigerweise herrschende Ideologien kodiert werden und was unter diesen, insbesondere in Bezug auf Formen von Männlichkeit, verstanden werden kann.

2.1.2 *Vergnügen und Dekodierung*

Die Motivation der Zuschauenden, Fernsehserien zu rezipieren, besteht hauptsächlich darin, dass es Vergnügen bereitet. So geschieht diese Rezeption in der Freizeit, und Menschen suchen sich Formate aus, die sie unterhalten. Korreliert dieses Vergnügen notwendigerweise mit einem Einverstanden Sein in Bezug auf die gezeigten Inhalte und, wenn ja, bedeutet dieses Einverstanden Sein, dass herrschaftliche Strukturen unterstützt werden? Diese Fragen stellen die Herausgeberinnen des Readers „Feminist Television Criticism“, der einen Überblick über die US-amerikanische TV-Forschung gibt.⁴⁵ Wie darin deutlich wird, spielen die Debatten der späten 1970er und 1980er Jahre, die zwischen sexpositiven und anti-pornografischen Feministinnen ausgetragen wurden, bis heute eine wichtige Rolle bei der Analyse von „visual pleasures“, da analysiert wird, dass Frauen als visuelle Objekte für männliches Vergnügen präsentiert werden, und welche Möglichkeiten des Vergnügens jenseits von einem masochistischen Vergnügen, dies für weibliche Zuschauerinnen überhaupt lässt. Fiske, der selbst keine explizit feministische Forschung betreibt, aber herrschaftskritisch argumentiert, wendet die Analyse von Vergnügen auf Handlungsfähigkeit an und fordert, den Blick auf das zu lenken, was den Zuschauenden Vergnügen oder

43 Vgl. Angerer, Marie-Luise; Dorer, Johanna: Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie. In: Angerer, Marie-Luise; Dorer, Johanna (Hrsg.): Gender und Medien: Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Wien 1994. S. 8-23.

44 Dähnke, Iris: Cultural Studies und ihre Bedeutung für eine geschlechterbewusste Medienforschung. In: Luca, Renate (Hg.): Medien. Sozialisation. Geschlecht. Fallstudien aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis. München 2003. S. 27-38. S. 27.

45 Vgl. Brunsdon, Charlotte; Spigel, Lynn: Introduction to the Second Edition. In: Brunsdon, Charlotte; Spigel, Lynn (Hg.): Feminist Television Criticism. A Reader. Berkshire, New York 2008. S. 1-19.

Lust bereitet, um nicht nur im Blick zu haben, wovor sie flüchten (aus ihrem Alltag), sondern auch wohin.⁴⁶

Wie allerdings kommen die Rezipient_innen zu ihrem vergnügten Zuschauen und sind sie tatsächlich vergnügt? Hall hat die Medienkommunikation als einen Kreislauf beschrieben, in dem Produzent_innen ein Ereignis kodieren, d. h. inszenieren oder aufbereiten, und die Rezipient_innen diese Nachricht dann entschlüsseln, d. h., sie auf eine bestimmte Art und Weise interpretieren. Damit geht er über ein schematisches Sender-Empfänger-Modell hinaus und unterscheidet drei idealtypische Lesarten, zwischen denen sich das Publikum bewegt. Er benennt erstens eine „dominant-hegemoniale Lesart“, bei der die Zuschauenden die Bedeutung einer Nachricht so übernehmen, wie sie kodiert wurde; d. h., dass ihre Interpretationen mit den im Text nahegelegten Bedeutungen übereinstimmen. Zweitens spricht er von einer „ausgehandelten Lesart“, bei der manche Deutungen übernommen, andere jedoch abgelehnt werden, und drittens von einer „oppositionellen Lesart“, bei der eine Nachricht gänzlich anders dekodiert wird, als sie kodiert wurde, und die deshalb mit einer Ablehnung der herrschenden Ideologie einhergehe.⁴⁷ Durch diese Dekodierungstheorie verdeutlicht Hall, dass die Bedeutungsproduktion von historischen Subjekten abhängig ist und nicht allein von den Strukturen der Texte bestimmt wird. Schichtzugehörigkeit, Alter, Rasse (*race*)⁴⁸, Beruf, Geschlecht sind relevante Bezugsgrößen für Bedeutungs-generierung.

Halls Konzeption der Bedeutungsproduktion steht damit insbesondere im Widerspruch zu Adornos Kritik an der Kulturindustrie, die er unter anderem im Jahr 1963 in seinem „Résumé über die Kulturindustrie“⁴⁹ vorgenommen hat. Adornos Kritik ist von den Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus geprägt und findet in einer Zeit statt, in der sich die kapitalistische Warenproduk-

46 Vgl. Niekisch, Sibylle: John Fiske (*1939): Populärkultur zwischen Alltagspraxis und Widerstand. In: Hofmann, Martin L.; Korta, Tobias F.; Niekisch, Sibylle (Hg.): Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie. Frankfurt 2004. S. 240-258. In Bezug auf „Vergnügen“ vgl. insbesondere S. 256. In Kapitel sechs werde ich näher darauf eingehen.

47 Hall, Stuart: Encoding – Decoding. In: During, Simon (Hg.): The Cultural Studies Reader. London, New York 1992. S. 507-517.

48 Den Begriff „Rasse“ setze ich kursiv, um auf eine Wissens- und kritische Analysekategorie zu rekurren. Diese beinhaltet, dass *Rasse* ein gesellschaftliches Phänomen und Herrschaftsverhältnis ist, das jeglicher biologischen Grundlage entbehrt. Vgl. Eggers, Maureen M.; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan: Konzeptionelle Überlegungen. In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster 2009. S. 11-13. Die Begriffe „*interracial*“ und „*race*“ setze ich ebenfalls kursiv.

49 Adorno, Theodor W.: Résumé über die Kulturindustrie. In: Pias, Claus; Vogl, Joseph; Engell, Lorenz; Fahler, Oliver; Neitzel, Britta (Hrsg.): Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. Stuttgart 1999. S. 203-208.

tion intensiv ausbreitet und kulturindustrielle Produkte ebenso. Pessimistisch beschreibt er, wie eine Kultur, die die Menschen dadurch ehrte, dass sie ihnen nicht bloß zu Willen war und sie unterhielt, sondern zugleich auch Einspruch gegen die verhärteten Verhältnisse erhob, unter denen sie lebten, schließlich zu einer Kultur wurde die, indem sie sich ihnen angleicht, die Menschen erneut entwürdigt. Durch die Kulturindustrie werde demzufolge ein allgemeines unkritisches Einverständnis transportiert, die Informationen und Ratschläge, die gegeben werden, seien ärmlich, gleichgültig und nichtssagend und die Verhaltensmuster konformistisch. Die Konsumenten hätten ein gespaltenes Bewusstsein, da sie gleichzeitig Spaß und Zweifel empfänden.⁵⁰ In den Worten Adornos:

„(...) sie [die Konsumenten von Kulturindustrie Produkten] wollen bereits einen Betrug, den sie selbst durchschauen; sperren krampfhaft die Augen zu und bejahen in einer Art Selbstverachtung, was ihnen widerfährt, und wovon sie wissen, warum es fabriziert wird. Uneingestanden ahnen sie, ihr Leben werde ihnen vollends unerträglich, sobald sie sich nicht länger an Befriedigungen klammern, die gar keine sind.“⁵¹

Der „kategorische Imperativ“ der Kulturindustrie, wie Adorno sie fasst, ist eindeutig: Du sollst dich fügen – ideologische Anpassung anstelle von Bewusstsein. Der Gesamteffekt der Kulturindustrie sei demzufolge Anti-Aufklärung, die gleichzeitig eine Ersatzbefriedigung liefere. Es werde das Wohlgefühl erweckt, die Welt sei in Ordnung, und gleichzeitig würden die Konsument_innen durch Täuschung um ihr Glück betrogen. Adorno kritisiert die Kulturindustrie vor allem in Bezug auf die Interessen der Konsument_innen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise. Gerade in Bezug auf ökonomische Produktionsverhältnisse ist bis heute bemerkenswert, dass Widerstand, sofern es ihn überhaupt gibt, häufig unsichtbar bleibt, während soziale Ungleichheit insgesamt wächst und die Anzahl der Menschen in Armut, z.B. in Deutschland zunimmt.⁵² Adorno beschreibt für diesen Umstand einen „Verblendungszusammenhang“, in den die Konsument_innen der Kulturindustrie eingebunden seien, der ihnen den Blick

50 Vgl. Adorno, Theodor W.: Résumé über die Kulturindustrie. In: Pias, Claus; Vogl, Joseph; Engell, Lorenz; Fahler, Oliver; Neitzel, Britta (Hrsg.): Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. Stuttgart 1999. S. 203-208.

51 Adorno, Theodor W.: Résumé über die Kulturindustrie. In: Pias, Claus; Vogl, Joseph; Engell, Lorenz; Fahler, Oliver; Neitzel, Britta (Hrsg.): Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. Stuttgart 1999. S. 203-208. S. 206.

52 Vgl. 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Unter: http://www.bmas.de/portal/26742/property=pdf/dritter__armuts__und__reichtumsbericht.pdf (abgerufen am 25.03.2011).

auf ein ihrem Klasseninteresse entsprechendes Erkennen der sozialen Wirklichkeit verstelle und somit ihr Bewusstsein manipulierte. In Adornos Analysen nimmt der Ideologiebegriff einen zentralen Stellenwert ein, demzufolge ein System aus Wertvorstellungen, Ideen und Glaubenssätzen besteht, das eine normierte Weltsicht generiert und im Dienste bestimmter gesellschaftlicher Klassen bzw. Gruppen steht.

In der Folge sind Auslegungen und Interpretationen zu Adornos Theorie entstanden und insbesondere die Gegenüberstellung von Macht der Medien versus Macht der Rezipient_innen ist für die vorliegende Arbeit festzuhalten, die von Gauntlett auf die Formel „Adorno vs. Fiske“ gebracht wird.⁵³ Fiske setzt den aktiv Zuschauenden in den Mittelpunkt und diesem kommt damit eine noch größere Rolle in der Herstellung von Bedeutung als in Halls Konzeption zu:

„Die Frage, die sich fortschrittlichen Kritikern stellt, muß also neu formuliert werden: anstatt zu fragen, wie es zugeht, dass die Kulturindustrie Menschen in Waren verwandelt, die ihrem Interesse dienen, sollten wir nun fragen, wie die Leute die Produkte dieser Industrie in ihrer Populärkultur verwenden und sie in ihrem eigenen Interesse zur Anwendung bringen können.“⁵⁴

Sowohl der bereits genannte Hall als auch Antonio Gramsci, auf dessen Hegemoniekonzept sich Hall stützt, stehen zwischen diesen beiden Polen: der Rezipient_innenmacht auf der einen und der Ohnmacht der Rezipient_innen auf der anderen Seite. Gramsci zufolge können „Herrscher“ die Zustimmung der „Beherrschten“ dann erlangen, wenn es ihnen gelingt, ihre Politiken als Ausdruck und Resultat des sogenannten gesunden Menschenverstands erscheinen zu lassen; dies bezeichnet er als Hegemonie. Bezogen auf Geschlechterverhältnisse fasst Gauntlett dies folgendermaßen:

„In studying the media and gender, one could use this kind of approach to see how the media might make certain formations of masculinity, femininity and sexuality seem to be natural, inevitable and sexy.“⁵⁵

53 Gauntlett, David: Media, Gender and Identity. An Introduction. New York 2007. S. 26.

54 Fiske, John: Augenblicke des Fernsehens. Weder Text noch Publikum (Erstveröffentlichung: 1989). In: Pias, Claus; Vogl, Joseph; Engell, Lorenz; Fahler, Oliver; Neitzel, Britta (Hrsg.): Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. Stuttgart 1999. S. 234-253. S. 252.

55 Gauntlett, David: Media, Gender and Identity. An Introduction. New York 2007. S. 26.

Es geht also darum, herauszufinden, wie bestimmte Formen von Männlichkeit dadurch hegemonial werden können, dass sie als natürlich, unvermeidlich und begehrenswert dargestellt werden. Dabei ist zu bedenken, dass darüber konkurrierende Vorstellungen zirkulieren könnten, die in den Serien sichtbar werden.⁵⁶

Für meine Überlegungen möchte ich zudem eine Position Bourdieus stark machen. In seinen Vorträgen über das Fernsehen beschäftigt er sich mit Formaten innerhalb des journalistischen Feldes, wie Talkshows und Nachrichtensendungen. Er arbeitet vor allem Formen der Zensur heraus, die funktionieren, ohne dass explizit zensiert werden muss. Stattdessen sorgt laut Bourdieu bereits die Struktur des journalistischen Feldes für den Ausschluss von Inhalten.⁵⁷ Diese Analyse gilt auch in Bezug auf die Fernsehserie, weswegen ich diese in Kapitel drei entsprechend kontextualisiere. Ich gehe also weder davon aus, dass es einen „Verblendungszusammenhang“ (Adorno) gibt, dem die Zuschauenden ausgeliefert sind, noch nehme ich an, dass Bedeutungen wie bei Fiske relativ frei zugeschrieben werden können und es nur gilt, zu erfragen, wie die Zuschauenden die Produkte nutzen. Ich gehe außerdem folglich nicht davon aus, dass die kodierten Inhalte notwendigerweise herrschenden Ideologien entsprechen. Vielmehr finden Auseinandersetzungen um diese statt, die in den Darstellungen deutlich werden. Deshalb gilt es, bei der Analyse die Aushandlungen und Kämpfe um das Gezeigte mitzubedenken, welche Ausschlüsse und Zensurprozesse gleichzeitig stattfinden und was nicht gezeigt wird, da Fernsehen bestimmten Regeln folgt, die nur schwer von einzelnen Regisseur_innen oder Fernsehserien durchbrochen werden können. Auf dieser Basis ist es sinnvoll, sich das mediale Endprodukt genau anzuschauen, ohne jedoch davon auszugehen, dass alle Zuschauenden diejenigen Botschaften aus der Serie herauslesen, die sich in den Ergebnissen der Untersuchung widerspiegeln.

2.2 Intersektionale Männlichkeitsforschung

2.2.1 Hegemoniale Männlichkeit

Die kritische Männerforschung, die sich positiv auf feministische Theorien und Frauenbewegungen bezieht, soll für diese Arbeit Bezugspunkt sein. Das bedeutet, Männlichkeit relational als eine Dimension der Kategorie Geschlecht zu betrachten, Männlichkeit in herrschaftstheoretischer Perspektive anknüpfend an Patriarchatskonzepte zu analysieren und dabei die Über- und Unterordnungsbe-

56 Mikos, Lothar: Film- und Fernsehanalyse. Konstanz 2008. S. 284.

57 Vgl. Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen. Frankfurt 1998.

ziehungen unter Männern ebenfalls einzubeziehen.⁵⁸ Außerdem machen gesellschaftliche Zustände eine herrschaftskritische Perspektive notwendig.⁵⁹ Die Notwendigkeit, sich vor allem mit Formen von *Männlichkeit* in den Medien auseinanderzusetzen, stellt Boyle heraus, die verdeutlicht, dass Diskussionen über (post-) feministische Figuren⁶⁰ wie Madonna, Carrie, Ally oder Buffy deshalb derart viel Medienaufmerksamkeit gewidmet wurde, weil sie erlauben würden, die schwierigeren Herausforderungen des Feminismus – männliche Macht und Privilegien herauszufordern – zu vernachlässigen.⁶¹ Zur Bestimmung dessen, was ich mit Männlichkeit meine, beziehe ich mich auf Connell:

„Statt zu versuchen, Männlichkeit als ein Objekt zu definieren (ein natürlicher Charakterzug, ein Verhaltensdurchschnitt, eine Norm), sollten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Prozesse und Beziehungen richten, die Männer und Frauen ein vergeschlechtlichtes Leben führen lassen. ‚Männlichkeit‘ ist – soweit man diesen Begriff in Kürze überhaupt definieren kann – eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen,

58 Vgl. dazu vor allem Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka: Männlichkeit als Gegenstand der Geschlechterforschung. In: Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit. Münster 2009. S. 7-21.

59 In großen Teilen der Bevölkerung in Deutschland ist das Einverständnis mit gewaltförmigen Strukturen, z. B. in Bezug auf homophobe, sexistische oder auch rassistische und antisemitische Einstellungen, sehr verbreitet. Vgl. Heitmeyer, Wilhelm: Deutsche Zustände. Folge 9. Frankfurt/Main 2010. Neben dieser strukturellen Gewalt findet außerdem auf Männlichkeit bezogene direkte Gewalt statt, unter anderem durch homophobe Übergriffe. Hier können zum Vergleich herangezogen werden: die Jahresberichte von „Maneo, das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin“ (unter: <http://www.maneo.de/infopool/dokumentationen.html>; aufgerufen am: 04.04.2011); und Finke, Bastian: Homophobie und schwulenfeindliche Gewalt im öffentlichen Raum: Wie kommt Licht ins Dunkelfeld – Können Schwule vor Übergriffen besser geschützt werden? (unter: <http://www.maneo-toleranzkampagne.de/werkstatt3report-de.pdf>).

60 Klärend möchte ich an dieser Stelle noch in Bezug auf den Begriff „Postfeminismus“, der in einigen Zitaten auftaucht, anfügen, dass er grundsätzlich in zwei unterschiedlichen Bedeutungsweisen verwendet wird. Einerseits dient er dazu, die theoretische Auseinandersetzung mit Geschlechtern jenseits der Festlegung der Kategorie „Frau“ zu benennen, wobei häufig an poststrukturalistische Denktraditionen angeknüpft wird. Andererseits wird der Begriff teilweise auch als antifeministisch konzipiert – im Sinne eines Hinter-sich-Lassens nicht nur der Kategorie Frau, sondern auch der Notwendigkeit, sich mit einem hierarchischen Geschlechterverhältnis auseinanderzusetzen zu müssen. Ich selbst werde in meinen Analysen den Begriff aufgrund dieser Uneindeutigkeit nicht verwenden.

61 Boyle, Karen: Feminism without Men. Feminist Media Studies in a Post-Feminist Age. In: Brunsdon, Charlotte; Spiegel, Lynn (Hg.): Feminist Television Criticism. A Reader. Berkshire, New York 2008. S. 174-190. S. 187.

und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur.“⁶²

Im Jahr 1992 machte Saco in einem US-amerikanischen Sammelband zum Thema Männlichkeit in den Medien darauf aufmerksam, dass in der Forschung die Analyse von „Zeichen von Männlichkeit“ hin zu „Männlichkeit als Zeichen“ gehen solle. Zusammenfassend stellt sie fest, es gebe nicht eine einzige Form von Männlichkeit, sondern vielmehr viele Formen von Männlichkeit, die sich in unterschiedlichen sozialen Identitäten zeigten.⁶³ Connell wiederum distanziert sich von einem rein symbolischen, zeichenorientierten Blick auf Männlichkeit. Sie plädiert dafür, das komplizierte Zusammenspiel von Körper und sozialen Prozessen anzuerkennen.⁶⁴ Berger und Wallis formulieren dies folgendermaßen:

„Because masculinity belongs to no one gender, race, sexuality, or intellectual discipline, it is important to represent multivalent ways of thinking about the conditions, sensibility, and psychological, economic, legal, and medical imperatives that enforce it.“⁶⁵

Deshalb gilt es zu ermitteln, in welchem Bezugsrahmen verschiedene Formen von Männlichkeit und deren Inszenierungen Wirkung entfalten können. Connell setzt als Bezugspunkt das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“, die eine historische Kategorie sei:

„Hegemoniale Männlichkeit‘ ist kein starr, über Zeit und Raum unveränderlicher Charakter. Es ist vielmehr jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die

62 Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2006. S. 91.

63 Vgl. Saco, Diana: Masculinity as Signs: Poststructuralist Feminist Approaches to the Study of Gender. In: Craig, Steve (Hg.): Men, Masculinity, and the Media. Thousand Oaks, London, New Delhi 1992. S. 23-39. Auch Segal stellt in ihrem Buch über die Möglichkeiten der Veränderungen von Männlichkeiten klar, sie schreibe nicht über „masculinity“, sondern über „masculinities“. Vgl. Segal, Lynne: Slow Motion. Changing Masculinities. Changing Men. London 1990.

64 Vgl. Connell, Robert W. Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2006. S. 73.

65 Berger, Maurice; Wallis, Brian; Watson, Simon: Constructing Masculinity. In: Berger, Maurice; Wallis, Brian; Watson, Simon (Hg.): Constructing Masculinity. New York, London 1995. S. 1-7.

bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann.“⁶⁶

Mit diesem Gedankengang liefert Connell eine präzise Bestimmung der Historizität von Männlichkeit, allerdings möchte ich bezüglich des jederzeitigen In-Frage-stellen-Könnens Skepsis äußern. Die Bedingungen dafür, wann, wie und von wem diese Position in Frage gestellt werden kann, sollten Gegenstand weiterer Forschung werden. Das Konzept der Hegemonie, auf das Connell sich stützt, geht auf Gramsci zurück und erklärt, wie sich Herrschaftsinteressen installieren, legitimieren und naturalisieren; und ein als natürlich wahrgenommenes Herrschaftsverhältnis kann eben nicht bedingungslos in Frage gestellt werden. Connell fasst Gramscis Modell in Bezug auf Männlichkeit folgendermaßen zusammen:

„Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll).“⁶⁷

Die hegemoniale Männlichkeit ist ein Konzept, das in der Realität nie vollständig umgesetzt werden kann und ein Set von sozialen Normen und Idealen beinhaltet. Connell geht davon aus, dass männliche Charaktereigenschaften nicht naturgegeben sind, sondern dass sich Männer in ihren Handlungen an dem herrschenden oder herrschaftlich durchgesetzten Stil von Männlichkeit orientieren: an den sozialen Normen und Idealen.⁶⁸ Das hierarchische Geschlechterverhältnis zwischen Männern und Frauen werde in seiner herrschaftlichen Form reproduziert, da alle Männer Komplizen der hegemonialen Männlichkeit seien, denn auch marginalisierte und unterdrückte Formen von Männlichkeit hätten einen Anteil an der patriarchalen Dividende. Infolge der Auseinandersetzungen um die Begrifflichkeit „hegemoniale Männlichkeit“ kommen Meuser und Scholz zu einem flexibleren Konzept:

66 Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2006. S. 97.

67 Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2006. S. 98.

68 Dass die Attribute, die als männlich gelten, sich im Laufe der Geschichte oft gewandelt haben und daher auch in Zukunft wandelbar seien, stellt auch Kühne fest. Vgl. Kühne, Thomas: Männergeschichte. Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt, New York 1996.

„Aus unserer Perspektive gibt es in spätmodernen Gesellschaften mehrere hegemoniale Männlichkeiten, die wiederum in einem hierarchisierenden Konkurrenzverhältnis zueinander stehen.“⁶⁹

Im Anschluss an Bourdieu beziehen sie sich dabei auf soziale Felder, in denen unterschiedliche Spielregeln herrschen. Eine übergeordnete Spielregel scheine dabei zu sein, die Dominanz von Männern zu gewährleisten.

Einer Schwachstelle in Connells Analysen – dem Fehlen „einer theoretischen Begrifflichkeit, die den Zusammenhang von sozialer Praxis, Körperlichkeit und Handlungs-, Denk- und Gefühlsmustern erfasst“⁷⁰ – kann mithilfe von Überlegungen Bourdieus begegnet werden. Brandes folgend halte ich es für sinnvoll und fruchtbar, von einem „männlichen Habitus“ als verkörperter männlicher Praxis zu sprechen und mit ihm von (mindestens) drei Dimensionen dieses Habitus auszugehen: 1. die körpernahe Dimension des männlichen Habitus, 2. die Dimension der männlichen Geschlechtsidentität und 3. die Dimension bewusster Einstellungen und Urteile zu Fragen des Geschlechterverhältnisses.⁷¹ Fassbar wird dadurch, wie die Doxa⁷² im Individuum wirken bzw. wie der/die Einzelne hegemoniale Männlichkeit reproduziert. Bourdieus Konzept der symbolischen Gewalt beschreibt, wie das System der männlichen Herrschaft alle gesellschaftlichen Bereiche durchzieht, sowohl das Handeln von Männern als auch Frauen strukturiert und von ihnen reproduziert wird.⁷³ Dafür greift Bourdieu den Habitusbegriff, den er entwickelt hatte, um Klassenverhältnisse und Lebens-

69 Meuser, Michael; Scholz, Sylka: Krise oder Strukturwandel hegemonialer Männlichkeit? In: Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (Hg.): In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. Münster 2011. S. 56-79. S. 64.

70 Brandes, Holger: Hegemoniale Männlichkeit und männlicher Habitus. Thesen zu Connell und Bourdieu. Diskussionspapier zur 3. AIM-Gender-Tagung. 2004. S. 2. Unter: http://www.fk12.tu-mund.de/cms/ISO/de/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_Beitraege_dritte_Tagung/holger_brandes.pdf (abgerufen am 14.1.2014).

71 Vgl. Brandes, Holger: Hegemoniale Männlichkeit und männlicher Habitus. Thesen zu Connell und Bourdieu. Diskussionspapier zur 3. AIM-Gender-Tagung. 2004. S. 3 und S. 5. Unter: http://www.fk12.tu-mund.de/cms/ISO/de/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_Beitraege_dritte_Tagung/holger_brandes.pdf (abgerufen am 14.1.2014).

72 „Bourdieu bezeichnet mit dem Begriff der Doxa alle Meinungen, deren Gültigkeit fraglos vorausgesetzt wird. Sie sind zu unterscheiden vom Universum des Diskurses, in dem die Meinungen explizit geäußert werden, sei dies in orthodoxer oder heterodoxer Form.“ (Koller, Andreas: Doxa (doxa). In: Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hrsg.): Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart, Weimar 2009. S. 79-80.

73 Vgl. Bourdieu: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main 2005.)

stile darin fassen zu können,⁷⁴ auf und überträgt ihn auf das Geschlechterverhältnis:⁷⁵

„Ich habe auch immer in der männlichen Herrschaft und der Art und Weise, wie sie aufgezwungen und erduldet wird, das Beispiel schlechthin für diese paradoxe Unterwerfung gesehen, die ein Effekt dessen ist, was ich symbolische Gewalt nenne. Es ist jene sanfte, für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt, die im wesentlichen über die rein symbolischen Wege der Kommunikation und des Erkennens, oder genauer des Verkennens, des Anerkennens oder, äußerstenfalls, des Gefühls ausgeübt wird.“⁷⁶

Judith/Jack Halberstams⁷⁷ Überlegungen zu „Female Masculinity“⁷⁸ ziehe ich hinzu, da er verdeutlicht, dass Männlichkeit häufig nicht durch explizites Handeln hergestellt wird oder, wie er es in einem Interview ausdrückt: „Masculinity, in fact, often presents as non-performative or anti-performative.“⁷⁹ Damit verdeutlicht er, dass Männlichkeit im Gegensatz zu Weiblichkeit häufig gerade dadurch hergestellt wird, nichts zu tun oder zu zeigen. Als Beispiel nennt er das lakonische Spiel eines Clint Eastwood. Halberstams Arbeit ist insofern eine der wissenschaftlichen Grundlagen für ein genuin neu- und andersartiges Nachdenken über Formen von Männlichkeit, als er die Entkopplung von Männern und Männlichkeit durch den Fokus auf weibliche Männlichkeit vorangetrieben hat. Da keine Figur in „Six Feet Under“ sich gleichzeitig als Frau identifiziert und explizit als männlich gelten will, betrachte ich männliche Männlichkeit und Männerfiguren oder Cis-Männer⁸⁰, die dem entsprechen oder entsprechen wollen,

74 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main 1982.

75 Zu den Parallelen von Connell und Bourdieu vgl. Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka: Männlichkeit als Gegenstand der Geschlechterforschung. In: Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit. Münster 2009. S. 7-21. S. 12.

76 Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main 2005. S. 8.

77 In Bezug auf die Verwendung eines männlichen oder weiblichen Pronomens verwende ich bei Judith/Jack Halberstam beide, da er selbst dies auf seiner Homepage nicht festlegt, wobei als Vorname hauptsächlich Jack verwendet wird.

78 Halberstam, Judith: Female Masculinity. London 1998.

79 Jagose, Annamarie: Masculinity Without Men. Interview mit Judith Halberstam. *Gender* Nr. 29, 1999. Unter: http://www.genders.org/g29/g29_halberstam.html (abgerufen am 14.1.2014).

80 Die Vorsilbe „cis“ wird zur Bezeichnung von Menschen benutzt, die in dem Geschlecht leben, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, während die Vorsilbe „trans“ für Menschen verwendet wird, die nicht in dem ihnen zugewiesenen Geschlecht leben. Das Zeichen „*“ vermeidet als Platzhalter die Unterscheidung zwischen transsexuell, transgender etc.

was als männlich gilt. Halberstams Überlegungen kommen jedoch in Bezug auf überspitzte Inszenierungen von Männlichkeit zum Tragen.

2.2.2 *Patriarchat und Heteronormativität*

Der Begriff „Patriarchat“ wird zum Teil bis heute von Wissenschaftler_innen benutzt. Rückblickend fasst Connell die Begriffsverbreitung und -verwendung folgendermaßen zusammen:

„Die Frauenforschung dokumentierte den männlichen Einfluß auf Regierungen, Unternehmen und Medien; sie dokumentierte[n] die besseren Arbeitsplätze, höheren Einkommen und Vermögensverhältnisse von Männern; die männliche Kontrolle über Gewaltmittel; und die übergreifende Ideologie, die Frauen zwingt, zu Hause zu bleiben und ihre Forderungen nach Gleichheit aufzugeben. Heterosexuelle Männer erscheinen in den Augen der Feministinnen eher wie eine herrschende Klasse denn als ein Objekt der Befreiung. Der Begriff ‚Patriarchat‘ fand um 1970 Verbreitung, um dieses System der Geschlechterdominanz zu beschreiben. Das Patriarchat spielt sich natürlich auch auf einer sehr persönlichen Ebene ab.“⁸¹

Die theoretischen Auseinandersetzungen über die Begriffsbestimmung und die Begriffsnutzbarmachung halten allerdings bis heute an: „Dieser Begriff ist aus der Mode gekommen“, so Degele, inzwischen sei eher von hierarchischen Geschlechterverhältnissen die Rede.⁸² Damit ein Fokus auf die Unterordnung von Frauen unter Männer nicht verloren geht, halte ich in der vorliegenden Arbeit am Patriarchatsbegriff fest und beziehe mich mit ihm auf die strukturellen Herrschaftsverhältnisse, die sich in Handlungen und Institutionen zeigen, welche diese Hierarchie herstellen und absichern.

Mit den Konzepten Heteronormativität und heterosexuelle Matrix wiederum werden symbolische Ordnungen benennbar, auf deren Grundlage die Kategorien Frau und Mann als sinnvoll erscheinen und auch verstanden werden.

⁸³ Außerdem wird durch den Blick auf die Strukturen sichtbar, dass Frauen und

81 Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2006. S. 60.

82 Degele, Nina: Gender / Queer Studies. Paderborn 2008. S. 17.

83 Vgl. Wagenknecht, Peter: Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Fritzsche, Bettina u. a. (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007. S. 17-34.

Männer relational zueinander stehen und dabei die Kategorisierungen Geschlecht, Körper und Begehren eine Rolle spielen, die aufeinander bezogen und miteinander verbunden sind. Eine heteronormativen Anforderungen entsprechende Männlichkeit beinhaltet: ein als männlich lesbares Geschlecht, ein Körper, der eindeutig als männlich kategorisiert wird und ein heterosexuelles Begehren, das sich auf Frauen richtet. Heteronormativität durchzieht jegliche Lebenswelt und Kommunikation und ihre Grundlage ist die Setzung von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als Norm, die sich in gesellschaftlichen Strukturen zeigt. Queer Studies zeigen auf, wie Zweigeschlechtlichkeit, also die Einteilung in komplementär gedachte Männer und Frauen, in der gesellschaftlichen Ordnung wiederum mit Hierarchien und Ausschlüssen verknüpft ist. Die politische Stoßrichtung der Disziplin besteht dabei nicht im Ziel der Toleranz oder Anerkennung von sexuellen Orientierungen, die jenseits dieser heterosexuellen Norm liegen (GLBTIQ), sondern in der Hinterfragung und Destabilisierung der Heteronorm selbst. Deshalb ist die Bezeichnung „queer“ auch nicht als Synonym für „schwul/lesbisch“ zu verstehen. „Queeren“ als Handlung kann verstanden werden als das In-Frage-Stellen von stabilen Geschlechtsidentitäten und stabilen sexuellen Orientierungen. Der Gebrauch der Begriffe „Frau“ und „Mann“ in der vorliegenden Arbeit soll nicht zu einer Naturalisierung dieser Kategorisierungen führen, ihre Wirkmächtigkeit – und zwar sowohl in direkter, personaler als auch in durch gesellschaftliche Strukturen vermittelter Unterdrückung von Frauen durch Männer – muss aber benennbar bleiben. Im Folgenden werden sie deshalb verwendet, wobei sie sowohl als Kategorien denaturalisiert als auch ihre Wirkmächtigkeit benannt werden sollen.

2.2.3 *Schwule Männer*

Homosexuelle Männlichkeit nimmt bei der Betrachtung von Formen von Männlichkeit, auch in den Medien, eine besondere Rolle ein.⁸⁴ „Am wichtigsten in der heutigen westlichen Gesellschaft ist die Dominanz heterosexueller Männer und die Unterordnung homosexueller Männer.“⁸⁵ Ergänzt werden muss dies durch die noch größere gesellschaftliche Rolle, die die Dominanz von Männern über Frauen spielt, wie Connell ebenfalls schreibt.⁸⁶ In der Analyse der Verhältnisse von

84 Vgl. u. a. Capsuto, Steven: *Alternate Channels – The Uncensored Story of Gay and Lesbian Images on Radio and Television. 1930s to the Present*. New York 2000.

85 Connell, Robert W.: *Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden 2006. S. 99.

86 „In der derzeitigen westlichen Geschlechterordnung ist die wichtigste Achse der Macht die allgegenwärtige Unterordnung von Frauen und die Dominanz von Männern – eine Struktur,

Männern zu anderen Männern wird also deutlich, dass diese Dominanz die Anordnung und Hierarchisierung von unterschiedlichen Formen von Männlichkeit beeinflusst und dabei der homosexuelle Mann in eine untergeordnete Rolle gedrängt wird. Kraß fasst zusammen, wie, nach Foucault⁸⁷, die Geburt des Homosexuellen mit der „Erfindung der Sexualität“ korrespondiere. Er rekapituliert die vier typischen Figuren des Sexualitätsdispositivs (das die Anordnung von Institutionen, Diskursen und Praktiken beinhaltet): der perverse Erwachsene (insbesondere der homosexuelle Mann), die hysterische Frau, das masturbierende Kind und das familienplanende Paar.⁸⁸ Weiterhin weist er darauf hin, dass die Abwertung von Weiblichkeit und ein Ideal von Männlichkeit Homophobie und Misogynie hervorbringen und zitiert, dies unterstreichend, Sedgwick:

„Unsere eigene Gesellschaft ist in brutaler Weise homophob; und die gegen Männer und Frauen gerichtete Homophobie ist nicht willkürlich oder freiwillig, sondern dicht in die Textur der Verhältnisse von Familie, Geschlecht, Alter, Klasse und Rasse eingewebt. Unsere Gesellschaft könnte nicht aufhören, homophob zu sein, ohne dass sich ihre ökonomischen und politischen Strukturen veränderten“ (Sedgwick 1993, S. 3f.).⁸⁹

Zeichen von Männlichkeit sind also in eine heterosexuelle Matrix eingebettet und verstehbar in ihrer Relationalität sowohl zu Weiblichkeit als auch zu verschiedenen Formen von Männlichkeit. Die Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit stellt wiederum eine Grundlage von Heteronormativität und einer entsprechend konzipierten Sexualität dar, und diese steht im Zusammenhang mit ökonomischen und politischen Strukturen. Die Herausbildung polarisierter „Geschlechtscharaktere“ zeichnet unter anderem Hausen nach. Sie konstatiert eine Naturalisierung dichotomer Eigenschaften im Zuge der Herausbildung der bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft und der Dissoziation von Erwerbs- und

welche die Frauenbewegung als „Patriarchat“ bezeichnet hat.“ (Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2006. S. 94.)

87 Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/Main 1983 (1. Auflage 1977). Die Angabe zur Erstauflage wird im Folgenden bei Schriften gemacht, die vor 1990 erschienen sind.

88 Vgl. Kraß, Andreas: Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homosoziales Begehren. In: Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit. Münster 2009. S. 136-151.

89 Kraß, Andreas: Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homosoziales Begehren. In: Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit. Münster 2009. S. 136-151. S. 143.

Privatleben, die jeweils Männern oder Frauen zugeschrieben worden seien.⁹⁰ Die Zuordnung der Frauen zum Privaten, dem Inneren des Hauses und zur Familie, und der Männer nach außen, in das Erwerbsleben, benötigt die Vorstellung von zwei voneinander kategorisch zu trennenden Geschlechtern. Laqueur liefert eine Analyse der Durchsetzung dieser Vorstellung, indem er die Veränderungen in medizinischen und biologischen Diskursen und die Transformation von einem Ein- hin zu einem Zwei-Geschlechter-Modell nachzeichnet.⁹¹ Diese medizinisch-biologischen Diskurse lieferten im 18. Jahrhundert damit die wissenschaftliche Begründung einer kategorischen Geschlechtertrennung.

2.2.4 *Krise der Männlichkeit und mögliche Überwindung männlicher Herrschaft?*

In regelmäßigen Abständen werden Krisen des hegemonialen Bildes von Männlichkeit verkündet und Untersuchungen arbeiten sich an diesen Krisendiskursen ab.⁹² Das permanente Thematisieren einer angeblichen Krise der Männlichkeit hat einerseits vermeintlich konkrete Ursachen wie der Wandel der Geschlechterverhältnisse, der Wandel der Arbeitsgesellschaft und die Dysfunktionalität traditioneller Männlichkeitsbilder.⁹³ Andererseits erfüllt das Thematisieren auch eine

90 Vgl. Hausen, Karin: Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neuere Forschungen. Stuttgart 1976. S. 363-393.

91 Vgl. Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt/Main, New York 1992. Darin vor allem: Kapitel 5: Die ‚Entdeckung‘ des Geschlechtsgegensatzes im Leib. S. 172-219. Voß schreibt über Geschlecht aus biologisch-medizinischer Perspektive. Er verdeutlicht, dass Laqueur die Tatsache vernachlässigt habe, dass es auch in der modernen Medizin und Biologie Gleichheitsvorstellungen von Geschlecht gegeben habe und noch immer gebe, und dass die Ablösung eines Ein-Geschlechter-Modells durch ein Zwei-Geschlechter-Modell, wie von Laqueur beschrieben, deswegen zu undifferenziert sei. Vgl. Voß, Heinz-Jürgen: Making Sex Revisited: Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. Bielefeld 2010.

92 Vgl. u. a. Haschemi Yekani, Elaha: The Privilege of Crisis. Narratives of Masculinities in Colonial and Postcolonial Literature, Photography and Film. Frankfurt 2011. Kappert, Ines: Der Mann in der Krise oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur. Bielefeld 2008. Sielke, Sabine: ‚Crisis? What Crisis?‘ Männlichkeit, Körper, Transdisziplinarität. In: Martschukat, Jürgen; Stieglitz, Olaf (Hg.): Väter, Soldaten, Liebhaber. Männer und Männlichkeiten in der Geschichte Nordamerikas. Ein Reader. Bielefeld 2007. S. 43-65. Auch in Connells in der vorliegenden Arbeit vielfach zitiertem Buch wird bereits im Untertitel die Krise von Männlichkeiten erwähnt: „Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten“. Der deutsche Titel ist allerdings missverständlich, da Connell selbst sich von der ständigen Thematisierung der Krise abgrenzt.

93 Diese Ursachen seien allerdings nur zunächst offenbar eindeutig, denn der Wandel der Geschlechterverhältnisse beinhalte widersprüchliche Dynamiken, und die Komplexität des Wan-

bestimmte Funktion. Dies wird durch das Historisieren des Phänomens deutlich. So stellt Fenske in ihrem Fazit der Untersuchung von Hollywoodfilmen der Jahre 1946 bis 1960 fest, dass sich auch die normativen, bürgerlichen Modelle permanent in Veränderungsprozessen befanden und längst nicht so monolithisch waren, wie oft angenommen wird. Bei ihr heißt es:

„Die Performativität von Gender wurde demnach nicht in Frage gestellt, sondern vielmehr als gegeben angenommen und in der Regel als Bedrohung verstanden. Die Hoffnung auf ‚krisenfreie‘ Zeiten ist nichts anderes als die Hoffnung, Gender allem besseren Wissen zum Trotz naturalisieren zu können.“⁹⁴

Das Thematisieren der Krise, verknüpft mit der Vorstellung, es könne eine krisenfreie Männlichkeit geben, vernachlässigt also, dass Männlichkeit selbst eine krisenhafte Kategorie ist, da sie immer wieder neu hergestellt werden muss. Die entscheidende Funktion, die die Thematisierung der Krise erfüllt, ist die Wiederherstellung oder Aufrechterhaltung vorherrschender Vorstellungen, wie Fenske feststellt. Schon in den 1950ern, in denen eine bürgerliche, *weiße*, christliche, heterosexuelle Männlichkeit in der Krise gesehen wurde, habe die Thematisierung der Krise auf die Rehabilitierung der alten Ordnung abgezielt. Es ging also darum, die Hegemonie dieser Männlichkeit aufrechtzuerhalten.⁹⁵ Auch Kappert, die neuere Filme wie „Fight Club“ und „American Psycho“ untersucht hat, schreibt über die sogenannte Krise der Männlichkeit. Die Ausrufung einer für den *weißen* heterosexuellen Mann ungünstigen Konstellation zwischen ihm und dem bürgerlichen Prinzip von Männlichkeit sei nicht mit der Schwächung hegemonialer Männlichkeit gleichzusetzen, auch wenn der eine oder andere Mann durch das Raster falle, d.h. in seinem Scheitern an den Ansprüchen hegemonialer Männlichkeit gezeigt wird. Vielmehr würden Lösungswege wie Mäßigung, Selbstdisziplin und Selbstbehauptung angeboten, die hegemoniale Männlichkeit auch unter veränderten Bedingungen bewahren könnten.⁹⁶ In Bezug auf die Re-

dels bei gleichzeitigem Beharrungsvermögen männlicher Herrschaft sei zu beachten, so die Herausgeberinnen des Sammelbandes „In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert“. Vgl. Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke: Einleitung. In: Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (Hg.): In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. Münster 2011. S. 7-17.

94 Vgl. Fenske, Uta: Mannsbilder. Eine geschlechterhistorische Betrachtung von Hollywoodfilmen 1946-1960. Bielefeld 2008. S. 319.

95 Vgl. Fenske, Uta: Mannsbilder. Eine geschlechterhistorische Betrachtung von Hollywoodfilmen 1946-1960. Bielefeld 2008. S. 14.

96 Vgl. Kappert, Ines: Krisendiskurs ‚Mann‘ – Ermächtigung auf Umwegen (Fight Club, American Psycho). In: Baisch, Katharina; Gutjahr, Ortrud; Kappert, Ines u. a. (Hg.): Gender Revisited, Subjekt- und Politikbegriffe in Kultur und Medien. München 2002. S. 251-269. S. 263.

habilitierung der alten Ordnung schlägt Kappert den Bogen zu den Produktionsverhältnissen, in denen diese Selbstbehauptung des *weißen* heterosexuellen Mannes stattfindet. Sie kommt dabei zu dem Schluss, dass „der Krisenmann“ ein Format sei, um eine massenfähige Kapitalismuskritik zu formulieren. Dabei wird nicht etwa der Kapitalismus grundsätzlich in Frage gestellt, wohl aber die überhandnehmende Ökonomisierung der sozialen Verhältnisse angeprangert.⁹⁷ Kapperts Untersuchung fokussiert auf den Bereich, „in dem eine Verbindung hergestellt wird zwischen Männlichkeit, Identitätskrise und einer Kritik am Kapitalismus“.⁹⁸ Sie widerspricht hier Fenske, die herausstellt, dass das Reden über eine Krise auf die Rehabilitierung der alten Ordnung ziele. Kappert dagegen analysiert, dass die Figur des „Mannes in der Krise“ im Stande sei, eine spezifische Gesellschaftskritik zu formulieren. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass beide Analysen im Ergebnis zu der Erkenntnis kommen, dass im von ihnen untersuchten Material eine konservative Kritik deutlich wird – eine „konservative Kapitalismuskritik“ bei Kappert⁹⁹ und die bereits zitierte Hoffnung auf „krisenfreie“ Zeiten bei Fenske.¹⁰⁰ Diese konservative Kritik beinhaltet in beiden Fällen, dass sie etwas Bewahrendes zu Grunde legt, dass sie sich positiv auf Vergangenes bezieht. Ich möchte diese analytische Blickrichtung im weiteren Verlauf der Arbeit aufnehmen und erweitern, indem ich untersuche, ob und, wenn ja, welche Formen von Kritik in den Krisendiskursen sichtbar werden, was kritisiert und was als bewahrenswert dargestellt wird. So formuliert Fenske das Ziel, Symbole und Handlungsweisen aufzuspüren, die das feste Gefüge der Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen können. Grundsätzlich geht sie davon aus, dass Filme das Potential dazu haben, eine andere Männlichkeit als die hegemoniale zu idealisieren oder begehrenswert zu machen und sich damit letzten Endes gegebenenfalls in die dominante Fiktion einzuschreiben.¹⁰¹ Dieses Ziel teile ich und halte eine Übertragung auf Fernsehserien für möglich. Dabei gilt es allerdings zu klären, ob ein Sich-Einschreiben in die dominante Fiktion eine Art Assimilation voraussetzt, eine „anpassende Normalisierung“.¹⁰² Vor allem in

97 Kappert, Ines: Der Mann in der Krise oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur. Bielefeld 2008. S. 226.

98 Kappert, Ines: Der Mann in der Krise oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur. Bielefeld 2008. S. 26.

99 Kappert, Ines: Der Mann in der Krise oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur. Bielefeld 2008. S. 209.

100 Fenske, Uta: Mannsbilder. Eine geschlechterhistorische Betrachtung von Hollywoodfilmen 1946-1960. Bielefeld 2008. S. 319.

101 Vgl. Fenske, Uta: Mannsbilder. Eine geschlechterhistorische Betrachtung von Hollywoodfilmen 1946-1960. Bielefeld 2008. S. 61-64.

102 Genschel beschreibt, wie durch diese sogenannte „anpassende Normalisierung“ eine Integration in die Normgesellschaft vonstatten geht. Vgl. Genschel, Corinna: Umkämpfte sexualpoliti-

Kapitel sieben werde ich untersuchen, welche begehrtenwerte nicht hegemoniale Formen von Männlichkeit in der Serie zu finden sind und welchen Preis der Normalisierung die Männer, denen diese Position zugesprochen wird, gegebenenfalls zahlen müssen, um als begehrtenwert gelten zu können. Außerdem werde ich mich mit der Möglichkeit der Überwindung männlicher Herrschaft insgesamt auseinandersetzen. Für diese werden in der Forschung theoretisch zwei Wege gesehen: erstens die Liebe, die Bourdieu allerdings gleichzeitig als möglicherweise die gewaltvollste Form männlicher Herrschaft sieht¹⁰³ und zweitens die gegenseitige Anerkennung von Männern und Frauen, die sowohl Benjamin als auch Pohl als Überwindungsschritt sehen.¹⁰⁴

2.2.4 *Arbeit und Familie im Neoliberalismus*

Auch die Veränderungen von Arbeitsverhältnissen sind ein wichtiger Aspekt bei der Betrachtung inszenierter Formen von Männlichkeit. Feministische Forschung hat sich intensiv mit dem Zusammenhang von kapitalistischer Produktionsweise und Geschlechterverhältnis bzw. mit der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen auseinandergesetzt. Insbesondere in der Frauenbewegung der 1970er Jahre erschienen im Zuge der Debatte um die Kampagne „Lohn für Hausarbeit“ diesbezüglich viele Texte; auch die weibliche Erwerbsarbeit und die nicht bezahlte Fürsorgearbeit („Care Work“) war dabei Thema.¹⁰⁵ Diese Auseinandersetzung setzt sich bis in die Gegenwart fort, da bis heute Fürsorgearbeit Frauen

sche Räume. Queer als Symptom. In: Etgeton, Stefan; Hark, Sabine (Hg.): Freundschaft unter Vorbehalt. Chancen und Grenzen lesbisch-schwuler Bündnisse. Berlin 1997. S. 77-98.

103 Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main 2005. S. 187.

104 Vgl. Benjamin, Jessica: Die Fesseln der Liebe: Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel, Frankfurt/Main 1990. S. 217. Pohl fasst zusammen, dass mit Benjamins Modell eine halbwegs gelungene Befriedung des Geschlechterverhältnisses prinzipiell möglich sei, ohne die Spannungen des Gegengeschlechtlichen grundsätzlich aufzugeben oder die Differenzen durch Dekonstruktion aufzulösen. Vgl. Pohl, Rolf: Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. In: Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (Hg.): In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. Münster 2011. S. 104-135. S. 129-131.

105 Vgl. u. a. Schulz, Kristina: Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976. Frankfurt/Main 2000. Werlhof, Claudia von: Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 1, 1978. S. 18-32. Dalla Costa, Mariarosa: Die Produktivität der Passivität. Die unbezahlte Sklaverei als Grundlage für die Produktivität der Lohnsklaverei. In: Menschick, Jutta (Hg.): Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau. Köln 1976. S. 275-295.

zugeschrieben und mehrheitlich von Frauen ausgeübt wird.¹⁰⁶ Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass Frauen häufiger als Männer von Armut betroffen sind und weniger als diese besitzen.¹⁰⁷ Unter der Überschrift „queerfeministische Ökonomiekritik“ erfolgt in der zeitgenössischen Forschung und im politischen Aktivismus eine Kritik aktueller Arbeitsverhältnisse und Arbeitsteilung, von Erwerbsarbeit und Nichterwerbsarbeit sowie der jeweils zugeschriebenen Geschlechter. In Form von Konferenzen, Ausstellungen und Veröffentlichungen werden hier Queer-Studies-Erkenntnisse, feministische Kritik und Kritik an herrschenden Produktionsverhältnissen zusammengebracht und die Krise der sozialen Reproduktion analysiert.¹⁰⁸

Die Veränderungen durch die staatliche Abkehr vom männlichen Familiennährermodell hin zum „Adult-Worker-Modell“¹⁰⁹ und die daraus resultierenden Ableitungen für Männer werden bei der Untersuchung der Serie ebenfalls eine wichtige Rolle spielen.¹¹⁰ Hierbei besteht ein lohnenswerter Forschungsaspekt vor allem darin, US-amerikanische Serien in einem deutschen Kontext zu untersuchen, da die zunehmende Liberalisierung von Familienpolitik, die ein „Adult-Worker-Modell“ stützt, in den USA schon früher als in Deutschland eingesetzt hat. Somit liegt die Vermutung nahe, dass sich durch diese Blickrichtung Ergebnisse ergeben, die wegweisend sind für Veränderungen, die auch in Deutschland auf männlich sozialisierte Personen und ihre Erwerbsbiographien zukommen werden. Ehrenreich leitet aus den Veränderungen auf dem US-amerikanischen Arbeitsmarkt sogar das Ende des Patriarchats ab, da die Haushaltsvorstände in den USA zunehmend Frauen seien, und weist gleichzeitig da-

106 Vgl. u. a. Fraser, Nancy: Die halbierte Gerechtigkeit: Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt/Main 2001. Winker, Gabriele: Neoliberale Regulierung von Care Work und deren demografische Mystifikationen. In: Buchen, Sylvia; Maier, Maja S. (Hg.): Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel. Wiesbaden 2008. S. 47-62.

107 Bezüglich Armut ist besonders folgender Bericht interessant: Statistisches Bundesamt: Pressemitteilung Nr. 108 vom 19.03.2013: Verdienstunterschiede von Frauen und Männern bleiben weiter bestehen. Unter: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/03/PD13_108_621.html (abgerufen am 18.8.2014). In Deutschland verdienten Frauen im Jahr 2012 durchschnittlich 22 Prozent weniger als Männer.

108 Vgl. u. a.: <http://www.feministische-oekonomiekritik.org> (abgerufen am 25.3.2011); Trouble Everyday Collective: Die Krise der sozialen Reproduktion. Kritik, Perspektiven, Strategien und Utopien. Münster 2014.

109 Das männliche Familiennährermodell beinhaltet die staatliche Unterstützung durch familienpolitische Leistungen von Familien, in denen die Ehefrau vom Lohn des Ehemannes lebt und sich um Familie und Haushalt kümmert. Das Adult-Worker-Modell geht von einer Erwerbstätigkeit aller Erwachsenen aus.

110 Vgl. Haller, Lisa; Nowak, Jörg: Die Erosion des männlichen Familiennährermodells, Hamburg 2010. Unter: <http://www.feministisches-institut.de/wp-content/uploads/2010/11/ernaehrermodell.pdf> (abgerufen am 25.03.2011).

rauf hin, dass dies nicht gleichbedeutend mit einem Ende von Frauenunterdrückung sei, deren Formen sich allerdings veränderten.¹¹¹ Auf die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und die damit verknüpften trügerischen Hoffnungen weist auch Budde hin:

„Allerdings ist der Beweis nicht erbracht und die Hoffnung trügerisch, dass eine gerechtere Ordnung der Geschlechter heraufzieht. Zum Ersten, weil die alte Ordnung stabiler ist, als es so manches Mal den Anschein hat und auch, weil durchaus Retraditionalisierungstendenzen am Werke sind. Und zum Zweiten, weil nicht jede Veränderung auch Verbesserungen bedeutet. Wenn auf dem Arbeitsmarkt die Ressource Geschlecht durch die Ressource permanente Leistungsfähigkeit ersetzt wird, und die Ordnung der Geschlechter durch eine ‚Ökonomisierung des Sozialen‘ (Vgl. Bröckling, Krasman, Lemke 2000) abgelöst wird, ist dies nicht unbedingt ein Gewinn.“¹¹²

Der Zusammenhang zwischen Heteronormativität und Arbeitsverhältnissen rückt zunehmend in den Blick der Forschung.¹¹³ Obwohl Engel einen anderen Begriff von kapitalistischer Produktionsweise verwendet als den in der vorliegenden Arbeit zugrunde gelegten¹¹⁴, möchte ich mich auf ihre Analyse der „Ent/Politisierung paradoxer Anrufungen und Anforderungen“¹¹⁵ beziehen. Sie beschreibt die Auswirkungen herrschender Ideologien, die verhinderten, dass Arbeitnehmerinnen und -nehmer sich politisch organisieren und gesellschaftliche Veränderungen anstreben:

111 Vgl. Ehrenreich, Barbara: *The Decline of Patriarchy*. In: Berger, Maurice; Wallis, Brian; Watson, Simon (Hg.): *Constructing Masculinity*. New York, London 1995. S. 284-290.

112 Budde, Jürgen: *Die Geschlechterkonstruktion in der Moderne*. In: Luca, Renate (Hg.): *Medien. Sozialisation. Geschlecht. Fallstudien aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis*. München 2003. S. 11-26. S. 24.

113 Vgl. Engel, Antke: *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld 2009.

114 Marx analysiert m. E., inwieweit ein falsches Bewusstsein aus der entsprechenden Produktionsweise entstehen muss; d. h., auch er betrachtet einen Macht/Wissen-Komplex und dekonstruiert ihn. Im Gegensatz dazu liegt bei Engel der Fokus auf der Möglichkeit, die diskursiven Formationen zu untersuchen, ohne auf die Analyse der Produktionsweise selbst zurückzugreifen. Semiotische und materielle Dimensionen waren auch bei Marx nicht theoretisch getrennt, allerdings ist der Rückgriff auf das Ursächliche ein anderer. Bei Marx sorgen die ökonomischen Grundlagen, d. h. die Art, wie produziert wird und wie Bedürfnisbefriedigung organisiert ist, für ein bestimmtes (falsches) Bewusstsein. Engel sieht jedoch die semiotische Ebene, unabhängig von der materiellen, um diskursive Zustimmung kämpfen.

115 Engel, Antke: *Ökonoqueer: Sexualität und Ökonomie im Neoliberalismus*. In: AG Queer Studies (Hg.): *Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen*. Hamburg 2009. S. 101-119. S. 108.

„Paradoxe Anforderungen dienen der Aktivierung persönlicher Ressourcen und Kompetenzen, nicht der Politisierung geteilter Herrschaftserfahrungen. In diesem Sinne beruht die hegemoniale Konsensproduktion zum einen auf einem Feiern von Differenz und zum anderen auf einem Harmonisierungsversprechen, das den Einzelnen suggeriert, die Paradoxien seien handhabbar und entsprechend virtuosos Paradoxie-Management garantiere gesellschaftliche Normalisierung und Integration.“¹¹⁶

Weiterhin schreibt Engel:

„Der neoliberale Diskurs des Sexuellen zeichnet sich durch eine paradoxe Verbindung von Unabhängigkeit und Verantwortlichkeit aus. Parallel zu Forderungen nach sexueller Selbstbestimmung werden Ideale der Treue, der Sorge und Verantwortung in Paar- und Familienkonstellationen aktiviert. [...] Es ist also nicht einfach die Individualisierungsnorm, sondern das Kombinieren von Autonomie und Bindung, das den neoliberalen Zugriff auf das Sexuelle kennzeichnet.“¹¹⁷

In diesem Kontext ist es insbesondere interessant, die Verteilung der Erwerbsarbeit und der Reproduktions- und Sorgearbeit zu untersuchen und zu ermitteln, mit welchen Ideologien diese Verteilung verknüpft wird und welche Anforderungen der Arbeitsmarkt an die Subjekte stellt. Mit einer ausschließlich erwerbszentrierten Perspektive würden sich die Dominanz des Erwerbssystems und die Abwertung von Fürsorgearbeit fortsetzen und somit männliche Herrschaft reproduzieren.¹¹⁸ Connell fasst den Zusammenhang geschlechtlicher Arbeitsteilung und die wirtschaftlichen Folgen derselben unter der Überschrift „Produktionsbeziehungen“ folgendermaßen zusammen:

„Geschlechtliche Arbeitsteilungen sind vertraut als eine Form der Aufgabenzuweisung, (...) Aber man sollte auch auf die wirtschaftlichen Konsequenzen der Arbeitsteilung achten, auf die Dividende, die

116 Engel, Antke: Ökonoqueer: Sexualität und Ökonomie im Neoliberalismus. In: AG Queer Studies (Hg.): Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen. Hamburg 2009. S. 101-119. S. 109.

117 Engel, Antke: Ökonoqueer: Sexualität und Ökonomie im Neoliberalismus. In: AG Queer Studies (Hg.): Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen. Hamburg 2009. S. 101-119. S. 107.

118 Vgl. Stolt, Susanne: Zwischen Arbeit und Liebe. Eine empirische Studie zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in Ostdeutschland nach der Wende. Kassel 2000.

den Männern aufgrund ihrer ungleichen Beteiligung an der gesellschaftlichen Arbeit zuwächst. Man spricht zwar oft über die ungleichen Löhne, aber auch das Kapital ist zwischen Männern und Frauen ungleich verteilt. Ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, das aufgrund geschlechtlicher Arbeitsteilung funktioniert hat, ob dies heute noch notwendig ist, ist umstritten, bringt zwangsläufig auch einen geschlechtsbezogenen Akkumulationsprozeß mit sich. Es ist deshalb kein statistischer Zufall, sondern Teil der sozialen Konstruktion von Männlichkeit, daß Männer und nicht Frauen die großen Firmen leiten und die großen Privatvermögen besitzen. So unplausibel es auch klingen mag, ist diese Akkumulation des Reichtums in einem direkten Zusammenhang mit dem Reproduktionsbereich vermittelt über das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis.¹¹⁹

Auch Streinrücke nimmt den vorherrschenden Produktionsprozess in die Analyse von Geschlecht mit auf und analysiert die Anforderungen an hegemoniale Männlichkeit in unterschiedlichen sozialen Positionen. Dabei stellt sie fest, dass diese Anforderungen in jeder Klasse unterschiedlich seien.¹²⁰ Dadurch werden die soziale Position, der Zugang zu Ressourcen und die Position auf dem Arbeitsmarkt zu entscheidenden Faktoren, um Formen von Männlichkeit fassen zu können.¹²¹

Eng verknüpft mit der Analyse von Arbeitsverhältnissen sind die Strukturen von Familie, da hier die sogenannte reproduktive Arbeit hauptsächlich stattfindet. In der Familie werden Menschen gepflegt und aufgezogen, kümmern sich die Familienmitglieder um alte Menschen, Kranke und Arbeitslose, – hier werden aber auch vergeschlechtlichte Zuschreibungen getroffen und Vorstellungen von Männlichkeit reproduziert.¹²² In Bezug auf traditionelle Familienbilder

119 Connell, Robert W. Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2006. S. 95.

120 Vgl. Steinrücke, Margareta: Was ist weiblich, was ist männlich? In jeder Klasse etwas anderes! In: Vogel, Ulrike (Hg.): Was ist weiblich – was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften. Bielefeld 2005. S. 152-173.

121 Eine Rückschau zur Darstellung der sogenannten Arbeiter_innenklasse im Fernsehen findet sich in: Class Dismissed – How TV Frames the Working Class. 2005. Unter: http://www.filmsforaction.org/watch/class_dismissed_how_tv_frames_the_working_class_2005/ (aufgerufen am 14.08.2013).

122 „[Es wird deutlich,] daß wir das geschlossene Gebilde ‚Familie‘ aufbrechen und die einzelnen Komponenten betrachten müssen: Kinderversorgung, Erwerbsarbeit, Sexualität, Arbeitsteilung, und so weiter. Veränderungen der einzelnen Komponenten werden ungleichzeitig stattfinden und deshalb Spannungen auslösen, die auch Männlichkeit und Weiblichkeit betreffen.“ (Connell, Robert W. Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden 2006. S. 48.)

und Veränderungen soll im Rahmen der Analyse genau untersucht werden, welche Rolle Formen von Männlichkeit in diesem Kontext spielen. Insbesondere im Falle von homosexuellen Männern wird zu analysieren sein, wie diese Form von Männlichkeit mit traditionellen Familienvorbildern verknüpft wird. Als Bezugspunkt nutze ich hierbei das Konzept der sogenannten „Homonormativität“.¹²³ So ist der Wunsch nach Anerkennung durch die staatliche Institutionalisierung von homosexuellen Zweierbeziehungen nach dem Muster der bürgerlichen Ehe gekoppelt an mögliche emanzipatorische Rückschritte im Zuge einer Integration.¹²⁴ Das Verhältnis zu anderen Herrschaftsverhältnissen und die Kritik an der Funktion der Ehe innerhalb der aktuellen Gesellschaft geraten dabei aus dem Blick. Auf diese Überlegungen werde ich in den Kapiteln fünf und sieben genauer eingehen.

2.2.5 *Intersektionalität*

Da Geschlechterverhältnisse und damit auch Männlichkeit nicht losgelöst von anderen Herrschaftsverhältnissen betrachtet werden können, ist es notwendig, deren Verschränkungen in den Blick zu rücken – ein Anspruch, der als „Intersektionalität“ bezeichnet wird.¹²⁵ Die feministische Theoriebildung hat sich durch die im Rahmen feministischer Zusammenhänge geäußerten Vorwürfe verschiedener Frauen (Schwarzer Frauen, lesbischer Frauen, arbeitender Frauen, alleinerziehender Frauen, kinderloser Frauen), nicht repräsentiert zu werden, weiterentwickelt.¹²⁶ Der eigene Anspruch, eine herrschaftskritische Theorie zu sein, wurde wiederholt in Frage gestellt und somit Kritik und Auseinandersetzungen ermög-

123 Vgl. Duggan, Lisa: *The Twilight of Equality? Neoliberalism, Cultural Politics, and the Attack on Democracy*. Boston 2003.

124 Vgl. u. a. Degele, Nina; Dries, Christian; Stauffer, Anne: Rückschritt nach vorn – Soziologische Überlegungen zu ‚Homo-Ehe‘, Staat und queerer Liebe. In: Klöppel, Ulrike u. a. (Hg.): *Transgender*. Berlin 2002. S. 137-152. Bubeck, Ilona (Hg.): *Unser Stück vom Kuchen? 10 Positionen gegen die Homo-Ehe*. Berlin 2000.

125 Die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw benutzte den Begriff „Intersectionality“ Ende der 1980er Jahre das erste Mal, um die Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungen benennbar zu machen. Siehe: Räthzel, Nora: *Rassismustheorien*. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden 2004. S. 248-256.

126 Auch in aktuelleren Debatten um den sogenannten „Neuen Feminismus“ besteht die Gefahr der Ausgrenzung, da sich die aktuellen Veröffentlichungen mit *weißen*, deutschen, heterosexuellen Mittelstandsfrauen beschäftigen. Vgl. u. a.: Feministischer Arbeitskreis „Schöner Leben“: *Die Tomate weiter werfen... Feministische Gesellschaftskritik jenseits von Alphamädchen und F-Klasse*. Unter: <http://www.feministisches-institut.de/tomate/> (abgerufen am 25.03.2011).

licht.¹²⁷ Ich schließe mich im Rahmen der vorliegenden Arbeit dem daraus abgeleiteten Ziel einer möglichst transdisziplinären intersektionalen und feministischen Wissenschaft an.¹²⁸ Connell weist darauf hin, dass es im Laufe der Entwicklung feministischer Wissenschaften zu einer Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen von Männlichkeit gekommen sei, was allerdings auch die Gefahr der Vereinfachung berge – denn es gebe eben nicht nur *eine* Schwarze Männlichkeit oder *eine* Arbeiterklassen-Männlichkeit. Deshalb fordert sie:

„Wir müssen auch die Beziehungen zwischen den verschiedenen Formen untersuchen. Außerdem sollte man die Milieus von Klasse und Rasse auseinandernehmen und den Einfluß des sozialen Geschlechts innerhalb dieser Milieus berücksichtigen. Es gibt schließlich auch schwarze Schwule und effimierte Fabrikarbeiter, Vergewaltiger aus der Mittelschicht und bürgerliche Transvestiten.“¹²⁹

In der konkreten Forschung besteht folglich die Notwendigkeit, zuerst bestimmte Bereiche einzeln zu untersuchen und andere auszusparen, um danach die Ergebnisse aufeinander beziehen zu können. Es gilt in der Analyse von Kulturprodukten (Fernsehserien) zu zeigen, wie die Kategorien sozialer Differenzierung und Diskriminierung miteinander verwoben sind.¹³⁰ Diese Annahmen betreffen sowohl die Zuschauenden als auch die Figuren in den Serien.¹³¹

127 Zu den theoretischen Auseinandersetzungen um das Subjekt Frau und den Kontroversen zu Differenz und Gleichheit vgl.: Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy: *Feminist Contentions. A Philosophical Exchange*. New York 1995. Maihofer, Andrea: Gleichheit und/oder Differenz? Zum Verlauf einer Debatte. In: Kreisky, Eva; Sauer, Birgit (Hg.): *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation*. Opladen 1998. S. 155-176.

128 „Ein intersektionaler Feminismus sucht zum einen danach, wie Geschlechterverhältnisse, Klassenverhältnisse und Fragen von Ethnizität und Rassismus in der Sozialstruktur der institutionellen Verfasstheit einer gegebenen Ökonomie und Gesellschaft verbunden sind – im nationalen wie transnationalen Zusammenhang. Zum anderen beobachtet ein intersektionaler Feminismus, was mit diesen spezifischen, dennoch aufeinander bezogenen Verhältnissen unter den gegenwärtigen zu erlebenden Bedingungen sozialer, politischer und ökonomischer Transformation geschieht.“ (Hark, Sabine: Eine andere ‚Frau‘ ist möglich. In: Freitag Nr. 30. 27.07.2007.)

129 Connell, Robert W. *Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden 2006. S. 97.

130 Selbst wenn die Anzahl der Kategorien erweitert wird (z. B. um „Körper“, was „Alter“, „Gesundheit“ und „Attraktivität“ einschließt, oder um „Nationalität“), kann Intersektionalität jedoch nie eine vollständige Abdeckung aller Kriterien gewährleisten.

131 „Der Mensch‘ ist aber zentral ein vergesellschaftetes Wesen, das durch vielfältige Positionierungen, besonders herausgehoben von Gender, Klasse/Schicht und Race/Ethnie, überhaupt erst sein identifikatorisches Gesicht erhält.“ (Klaus, Elisabeth: *Verschrankungen: Zum Verhältnis*

Eine der Differenzierungskategorien ist *Rasse*. So begreife ich Rassismus als ein spezifisches Herrschaftsverhältnis, das verknüpft mit anderen wirksam wird. So besteht „(...) auch für Männer ein starker Zusammenhang zwischen Sexismus, Klassenstellung und ethnischer Abstammung“.¹³² Dementsprechend werde ich in der Analyse der dargestellten Formen von Männlichkeit auf die jeweils spezifischen Subjektpositionen eingehen, was zum Beispiel beinhaltet, ihre Mehrfachunterdrückungen in den Blick zu nehmen, aber auch auf Formen von *weißer* Männlichkeit einzugehen.¹³³

Eine weitere Differenzierungskategorie ist Klasse. Die soziale Position setzt sich aus ökonomischem und symbolischem Kapital¹³⁴ zusammen und es kann festgestellt werden, dass Menschen „(...) unterschiedliche Möglichkeiten und Formen der Vermarktung der Arbeitskraft entlang der Kriterien Herkunft, Bildung und Beruf“¹³⁵ haben. Die unterschiedlichen sozialen Positionen in einer Gesellschaft hängen also mit dem Einkommen und den Möglichkeiten eines Einkommens und der Notwendigkeit, die eigene Arbeitskraft für ein Einkommen zu verkaufen, zusammen. Diese Positionen sind verknüpft mit kulturellen Zuschreibungen und Diskriminierungen.¹³⁶ Die Erkenntnisse aus dem Antiklassis-

-
- von Cultural Studies und Gender Studies. In: Hepp, Andreas; Winter, Rainer (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 2006. S. 201-218. S. 213.)
- 132 Meulenbelt, Anja: Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus. Reinbek 1988. S. 263.
- 133 Bezüglich *weißer* Männer vgl. vor allem: Robinson, Sally: Marked Men. Masculinity in Crisis. New York 2000.
- 134 Bourdieu entwickelt in „Die feinen Unterschiede“ ein Konzept des symbolischen Kapitals, mit dem fassbar wird, dass Klassenunterschiede nicht nur eine Frage des ökonomischen Kapitals sind. Kulturelles Kapital beispielsweise, das sich aus Wissen und Bildung speist, und soziales Kapital, das sich aus den Kontaktmöglichkeiten eines Menschen speist, spielen dabei eine ebenso große Rolle. Die symbolischen Kapitalsorten müssen allerdings in ökonomisches Kapital umgewandelt werden können; das heißt, dass z.B. die sozialen Kontakte eines Menschen bei der Beschaffung eines Arbeitsplatzes genutzt werden können. Gleichzeitig zeigt Bourdieu, warum die Klassengesellschaft so stabil ist, wie die Komplizenschaft der unteren Klassen mit den Aufteilungsmechanismen funktioniert und dass die Klassengesellschaft dadurch weiter stabilisiert wird. Er beschreibt außerdem mithilfe seiner Analysekatégorien, wie sich ein bestimmter Habitus auch generativ reproduziert, wobei sich die Stellung in der sozialen Hierarchie verändern kann, was u. U. zu einem Habitus-Struktur-Konflikt führt. Vgl. diesbezüglich: Schmitt, Lars: Symbolische Gewalt und Habitus – Struktur-Konflikte. Entwurf einer Heuristik zur Analyse und Bearbeitung von Konflikten. Marburg 2006.
- 135 Winker, Gabriele; Degele, Nina: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit. Bielefeld 2010. S. 42.
- 136 Folgendes Zitat von Kemper und Weinbach fasst diesen Aspekt und daraus resultierende Implikationen treffend zusammen: „Klassismus verbindet im Grundverständnis die alten Kritikformen der ArbeiterInnenbewegung an materiellem Elend und politischem Ausschluss mit der Kritik an der Nichtanerkennung und der Herabsetzung von Kulturen und Leben von ArbeiterInnen, Arbeitslosen und Armen. Die Überwindung von Diskriminierung muss dementsprechend auf allen Ebenen geschehen, weil diese sich wechselseitig bedingen. So sind der Nicht-

mus¹³⁷ und der Auseinandersetzung mit der Dominanz der Mittelschicht sowie die dadurch stattfindende Unsichtbarmachung von Arbeiter_innen und deren Kultur werden für die Analyse genutzt. Denn Überschneidungen zwischen den verschiedenen sozialen Positionen und anderen Unterdrückungs- und Diskriminierungsformen wie Sexismus, Homophobie und Rassismus sind immer wieder zu überprüfen. Es gebe, so Connell, beispielsweise „effemierte Fabrikarbeiter“, deren Existenz vordergründigen Vermutungen über Arbeiterklassenmännlichkeit vermutlich widerspräche.¹³⁸ Insbesondere in Kapitel vier werde ich im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Krisensituation, in der sich die Familie Fisher befindet, näher auf die Inszenierung als Mittelstandsfamilie – und damit auf die oben genannten Verschränkungen – eingehen. Auch in Kapitel sieben, das sich unter anderem mit Rassismus beschäftigt, werden die hier dargelegten Grundlagen zu Intersektionalität einen wichtigen Bezugspunkt der Analyse bilden.¹³⁹ Ich gehe davon aus, dass auf eine ähnliche Art, wie Wissen über Formen von Männlichkeit machtvoll organisiert ist, auch Wissen über Klassenverhältnisse und Fragen von Ethnizität und Rassismus in Sozialstrukturen und Institutionen innerhalb ökonomischer Verhältnisse diskursiv hergestellt wird.

2.3 Diskursanalytische Vorgehensweise

Die Perspektive der Dekonstruktion geht davon aus, dass hegemoniale Machtverhältnisse in Diskursen mit produziert werden: „Dekonstruktionen versehen Phänomene mit einem Fragezeichen, setzen sie unter Bedingtheitsvorbehalt, spielen den Gedanken durch, es könnte auch ganz anders sein. Dazu rekonstruieren sie benannte und unbenannte (ausgeschlossene) Phänomene [...]“.¹⁴⁰ Was als

zugang zu Arbeit, die niedrige Entlohnung, unwürdige Arbeitsbedingungen und lange Arbeitszeiten Formen von Diskriminierung. Diese werden aber von der besitzenden und politisch herrschenden Klasse für richtig befunden. Denn es wird unterstellt, dass diejenigen, die diese Arbeiten verrichten, ihre Chancen, es anders zu machen und sich eine andere Arbeit zu suchen, nicht nutzen oder genutzt haben, weil sie, so die kulturellen stereotypen Konstruktionen, „zu faul“, „zu dumm“, „zu bequem“, „zu ungebildet“, „zu unqualifiziert“ [seien].“ (Kemper, Andreas; Weinbach, Heike: *Klassismus. Eine Einführung*. Münster 2009. S. 17f.)

137 Vgl. Kemper, Andreas; Weinbach, Heike: *Klassismus. Eine Einführung*. Münster 2009.

138 Vgl. Connell, Robert W. *Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden 2006. S. 97.

139 Die Diskussionen um Intersektionalität und kritische Gesellschaftstheorien dauern an. Vgl. diesbezüglich vor allem Soiland, die deutlich macht, dass Antidiskriminierungsarbeit nicht mit kritischer Gesellschaftstheorie gleichzusetzen sei. Soiland, Tove: *Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie*. Unter: www.portal-intersektionalitaet.de (abgerufen am 20.03.2013).

140 Degele, Nina: *Gender / Queer Studies*. Paderborn 2008. S. 104.

vernünftig gilt, was als sagbar gilt, beruht demzufolge auf der Wirkung von unpersönlichen und kontingenten Machtkämpfen innerhalb von Diskursen.¹⁴¹ Diskurse sind:

„(...) soziale Wissensvorräte, die sich die Menschen erarbeitet haben und die (...) weitergegeben und auf Grund neuer Kämpfe untereinander und neuer Lern- und Arbeitsprozesse selbst verändert werden. (...) An den Diskursen stricken alle mit, allerdings mit mehr oder minder großem Einfluss. (...) Die Subjekte werden durch die Diskurse konstituiert, insofern als ihr Wissen und Fühlen, ihr Selbstverständnis und ihre Vorstellung eigener Identitäten durch sie (mit-)bestimmt ist. Trotz einer Ungleichverteilung der Macht über die Diskurse kann nicht davon ausgegangen werden, dass der Verlauf der Diskurse von Einzelnen oder einzelnen Gruppen gesteuert wird. Er kann diskurstaktisch beeinflusst werden, gewisse Regulationen in wohl begrenzten Bereichen sind möglich; doch das Resultat dieser Verläufe ist in keinem Falle (genau) vorherbestimmbar. Es entwickelt sich gleichsam hinter dem Rücken der Subjekte, worauf bereits vor Foucault Karl Marx, aber auch Norbert Elias hingewiesen haben.“¹⁴²

Damit rücken Mechanismen in den Blick, mit denen Diskurse produziert und zugleich deren potentiell „Wuchern“ reguliert, begrenzt wird: Was wurde gesagt, welches Wissen wurde nach welchen Regeln produziert? Und welche Einschränkungen und Ausschlüsse lassen sich ausmachen, auf der Ebene des Sagbaren und auf der Ebene der partizipierenden Subjekte?¹⁴³ Ein diskursanalytischer Zugang ermöglicht einen denaturalisierenden Umgang mit den Kategorien sozialer Differenzierung und deren Repräsentationen.¹⁴⁴

141 Vgl. Hark, Sabine: Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. In: Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner (u. a.) (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I. Theorien & Methoden. Wiesbaden 2001. S. 353-371. Eine Auseinandersetzung mit dem Diskursbegriff und den Gründen, diesen häufig Foucault zuzuschreiben, findet sich bei: Sawyer, Keith: Archäologie des Diskursbegriffs. In: Das Argument Nr. 249. 2003. S. 48-62.

142 Jäger, Siegfried: Zwischen den Kulturen: Diskursanalytische Grenzgänge. In: Hepp, Andreas; Winter, Rainer (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 2006. S. 327-351. S. 141.

143 Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/Main 1993. S. 33.

144 Ullrich fasst zusammen: „Das Kritikpotenzial der Diskursanalyse liegt entsprechend in der Relativierung des Absolutheits- und Wahrheitsanspruchs des aus der eigenen SprecherInnenposition heraus oft als ‚natürlich‘, ‚normal‘ oder selbstverständlich Angenommenen. Die Diskursanalyse untersucht also die notwendigen Grenzen unseres Denkens und Argumentierens.“ (Ullrich, Peter: Diskursanalyse, Diskursforschung, Diskurstheorie. Ein- und Überblick. In:

2.3.1 Der Geschlechter Diskurs

Aufgrund der Verwendung von *symbolischer* Gewalt ist es oft schwierig, männliche Herrschaft als Herrschaft zu identifizieren.¹⁴⁵ Um auf das Problem adäquat reagieren zu können, bietet sich eine Kombination feministischer Theoriebildung an: Strukturorientierte Gesellschaftskritik, interaktionistischer Konstruktivismus und diskurstheoretischer Dekonstruktivismus.¹⁴⁶ Für die Tiefenanalyse der Fernsehserien fokussiere ich hauptsächlich auf den diskurstheoretischen Dekonstruktivismus, eine Strömung, die sich unter anderem auf das Verständnis Foucaults von Diskursen stützt.¹⁴⁷ Kategorien sozialer Differenzierung, wie Geschlecht, werden als kulturell hergestellt verstanden und Geschlechterverhältnisse werden diskursiv hergestellt. Die Summe der Beiträge (alle wissenschaftlichen, alltagssprachlichen und institutionalisierten Redeweisen über zwei Geschlechter) bildet den machtvollen (heteronormativen) Geschlechterdiskurs.¹⁴⁸ In diesem und mit diesem Geschlechterdiskurs erzeugen die Handelnden Sinn und arbeiten damit an dessen Aufrechterhaltung mit. Sprachlich oder performativ produzierten Sinnzusammenhänge, aber auch nichtsprachlichen Aspekte wie Institutionen, spielen eine wichtige Rolle, indem sie Vorstellungen forcieren, die sowohl auf Machtstrukturen basieren als auch diese wiederum erzeugen, diese können durch strukturorientierte und konstruktivistische Ansätze in den Blick genommen werden. Ein Vorteil einer diskursanalytischen Betrachtung des Fernsehtextes ist, dass das abgerufene Vorwissen sichtbar gemacht werden kann. Somit werden im Vergleich unterschiedlicher Darstellungen – z. B. in Bezug darauf, welche Blicke möglich sind und welche nicht, was gezeigt wird und was nicht – auch Auslassungen, folglich das nicht Genannte und nicht Gezeigte, Eingang in die vorliegende Untersuchung finden. Damit kann Fernsehen als Wirklichkeit konstruierendes Medium kritisch untersucht werden. Mithilfe der Dekonstruktion der betrachteten Serien wird folglich herausgearbeitet, wodurch Darstellungskonventionen geprägt und wie unterschiedliche Männlichkeitsbilder und Vorstellungen von Sexualität repräsentiert werden. Ein diskursanalytischer Zugang soll damit

Freikamp, Ulrike; Leanza, Matthias; Mende, Janne; Müller, Stefan; Ullrich, Peter; Voß, Heinz-Jürgen (Hg.): Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik. Berlin 2008. S. 19-32. S. 22.)

145 Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main 2005.

146 Vgl. Degele, Nina: Gender / Queer Studies. Paderborn 2008. S. 15.

147 Vgl.: Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/Main 1991 (1. Auflage 1972). Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/Main 1983 (1. Auflage 1977).

148 Vgl. Budde, Jürgen: Die Geschlechterkonstruktion in der Moderne. In: Luca, Renate (Hg.): Medien. Sozialisation. Geschlecht. Fallstudien aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis. München. 2003. S. 11-26.

für die Fernsehforschung nutzbar gemacht werden, um herauszufinden, inwiefern Serien differenzierte Bilder abseits der Normen zeigen und damit auf einer fiktionalen Ebene Bestehendes und Mögliches sichtbar und damit überhaupt denkbar werden lassen.¹⁴⁹ Das, was wir in den Serien sehen, sind unter anderem inszenierte aktuelle Alltagspraxen. Es wird herausgearbeitet, welche Erzählungen von Männlichkeit dominieren, denn der moderne dichotome und heteronormative Geschlechterdiskurs wird dadurch hegemonial, dass er mit unterschiedlichen Techniken andere Formen unterdrückt und dominiert, wie Maihofer darstellt.¹⁵⁰

2.3.2 *Der Fernsehdiskurs*

Geschlecht und Sexualität werden in allen kulturellen Diskursen mit hergestellt, wobei Männlichkeit ein Teil des heteronormativen Geschlechterdiskurses ist und das Wissen über Männlichkeit in kulturellen Diskursen im Umlauf gehalten wird. Ein kulturelles Diskursfeld ist das Fernsehen, in dem verschiedene Arten von Diskursbeiträgen zu finden sind.¹⁵¹ In der vorliegenden Arbeit stehen Fernsehserien im Mittelpunkt der Untersuchung, die ein Teil des Diskursfeldes Fernsehen sind und die sich aus anderen kulturellen Diskursen speisen und gleichzeitig selbst Wissen produzieren, das in andere Diskurse eingespeist wird.¹⁵² Fernsehserien produzieren Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität und damit produzieren sie symbolische Ordnungen. Der Blick dieser Arbeit richtet sich also auf das, was in diesen Serien sagbar ist und was unsichtbar gemacht wird, spielt also in diesem Feld den Gedanken durch, dass es auch ganz anders sein könnte. Wie Jäger schreibt ist eine Ungleichverteilung von Macht in Bezug auf die Teilnahmemöglichkeiten an den Diskursen festzustellen, so hat eine Fernsehserie, die weltweit rezipiert wird sicherlich einen größeren Einfluss auf die Herstellung von hegemonialen Vorstellungen, als z.B. eine Nischensendung im Internet. Gleichzeitig ist aber nicht vorherzubestimmen oder abzusehen, wie welche Dis-

149 Vgl. Kilian, Eveline: *GeschlechtSverkehrht. Theoretische und literarische Perspektiven des gender-bending*. Königstein 2004.

150 Vgl. Maihofer, Andrea: *Geschlecht als Existenzweise*. Frankfurt/Main 1995.

151 „Gegenstand der Film- und Fernsehanalyse ist aus rezeptionsästhetischer Sicht die textuelle Struktur von Filmen und Fernsehsendungen, weil durch sie die Rezeptions- und Aneignungsaktivitäten vorstrukturiert werden. Alle Formen der Darstellung, alle Zeichensysteme, die in diesen beiden audiovisuellen Medien benutzt werden, sind sowohl im Rahmen der Struktur der Texte als auch im Rahmen ihrer Funktion für die kognitiven, affektiven und emotionalen, sozialkommunikativen, routinisierten und rituellen Aktivitäten des Publikums zu untersuchen.“ (Mikos, Lothar: *Film- und Fernsehanalyse*. Konstanz 2008. S. 35.)

152 So handelt z.B. die Fernsehserie „Masters of Sex“ (Showtime 2013) von der Entwicklung der Sexualwissenschaften in den USA, Sexualmedizinische aber auch politische Diskurse der dargestellten Zeit werden darin nacherzählt.

kurse z.B. in andere Diskurse aufgenommen oder aber unsichtbar gemacht werden und welche Erzählungen hegemonial werden. Da Fernsehserien am Geschlechterdiskurs partizipieren und sowohl Hegemonie bestärken als auch in Frage stellen können, ist eine genaue Untersuchung der Darstellungsweisen von Männlichkeit so gewinnbringend. Es geht in dieser Arbeit nicht um das Nachzeichnen von Geschlechterdarstellungen die hegemoniale Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit explizit in Frage stellen, z.B. durch das Fokussieren auf Trans*personen.¹⁵³ Es geht vielmehr um das Dekonstruieren von in Fernsehserien vermitteltem Wissen über Geschlecht und Cis-Männlichkeiten, die durch das Erzählen begehrenswerter und anerkannter Formen von Männlichkeit produziert wird. Denn Anerkennung bestimmter Formen ist entscheidend im heteronormativen Geschlechterdiskurs. Was Anerkennung findet ist sozial und veränderbar, wie Butler deutlich macht:

„The Hegelian tradition links desire with recognition, claiming that desire is always a desire for recognition and that it is only through the experience of recognition that any of us becomes constituted as socially viable beings. (...) The terms by which we are recognized as human are socially articulated and changeable. (...) The human is understood differentially depending on its race, the legibility of that race, its morphology, the recognizability of that morphology, its sex, the perceptual verifiability of that sex, its ethnicity, the categorical understanding of that ethnicity.“¹⁵⁴

Um die Konstruktion von Männlichkeit zunächst überhaupt sichtbar zu machen oder sogar grundsätzlich eine „reorganisation of the world“¹⁵⁵, wie es bei Butler heißt, voranzubringen, kann die Dekonstruktion der bestehenden Vorstellungen und deren medialer Repräsentation beitragen, und in Zukunft könnte sie einer der Schritte sein, die zu einer Veränderung von Machtverhältnissen führen.

Mit Methoden der Film- und Fernsehanalyse werde ich Gesten, mimische und stimmliche Zeichen und künstlich-künstlerische Mittel wie Lichtsetzung, Musik, Überblendungen und Schnitte herausarbeiten.¹⁵⁶ Dafür werde ich Sequenzanalysen einzelner „Schlüsselszenen“ vornehmen, die ich zunächst an-

153 Transparent (Amazon Video 2014), Orange is the New Black (Netflix 2013) sind zwei Beispiele von Fernsehserien, die in jüngster Zeit Trans*personen ins Zentrum ihrer Erzählungen rücken. Beide Serien sind noch nicht abgeschlossen.

154 Butler, Judith: Undoing Gender. New York, London 2004. S. 2.

155 Butler, Judith: Undoing Gender. New York, London 2004. S. 5.

156 Vgl. Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse. Weimar 2001. Faulstich, Werner: Grundkurs Filmanalyse. München 2002. Monaco, James: Film verstehen. Kunst, Technik, Sprache, Geschichte und Theorie des Films und der Medien. Reinbek bei Hamburg 2006.

hand einer Plot-Analyse auswähle. Eine Auswahl findet dann statt, wenn für das Forschungsthema relevante Themen angesprochen werden. Ich untersuche dabei zunächst, ob folgende Konstruktionen explizit benannt werden: Heterosexualität, Homosexualität, Mannsein, Frausein. Um auch die implizite Verhandlung dieser Konstruktionen näher betrachten zu können, werde ich außerdem darauf achten, welche Nahbeziehungen und welche Arbeitsverhältnisse gezeigt werden. Denn Bourdieu beschreibt, dass der Habitus als Praxis dem diskursiven Bewusstsein weitestgehend entzogen sei und die Grenze zwischen Beherrschten und Herrschenden markiere – der Habitus selbst erzeuge die soziale Identität und Sorge so für ein hohes Maß an Mitarbeit an der Aufrechterhaltung von Machtstrukturen.¹⁵⁷ In der Analyse wird geprüft, welche spezifischen Gesichtspunkte hegemonialer Männlichkeit sich verändern – d. h., ob dies kulturelle Muster von Männlichkeit oder eher die Funktionsweise männlicher Herrschaft betrifft –, und welche Wechselwirkungen diese aufeinander ausüben. Dieses Verfahren schlagen Bereswill und Neuber vor.¹⁵⁸

Lindner schildert, worauf sich eine zeitgemäße Ideologiekritik in erster Linie zu konzentrieren habe. Es gehe darum, „ob und inwiefern in Aussagesystemen Herrschaft gerechtfertigt bzw. herrschaftliche Verhaltensanforderungen formuliert werden.“¹⁵⁹ So zeigt die Fernsehserie einerseits strukturelle Ungleichheit, die Art und Weise, wie in der Interaktion Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit hergestellt werden, und alternative Möglichkeiten des Umgangs mit Geschlecht auf, andererseits verschleierte, rechtfertigt und reproduziert sie aber möglicherweise auch männliche Herrschaft.

157 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main 1982.

158 Vgl. Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke: Einleitung. In: Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (Hg.): In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. Münster 2011. S. 7-17.

159 Lindner, Urs: Antiessentialismus und Wahrheitspolitik. Marx, Foucault und die neuere Wissenschaftstheorie. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Nr 151, 2008, 38. Jg. S. 203-219. S. 207.

Inszenierte Formen von Männlichkeit in TV-Serien
Fürsorglichkeit und die Stabilität männlicher Herrschaft
in Six Feet Under

Voigt, A.

2017, XI, 299 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-16557-4